

Walter wird weich

THEATER KANTON ZÜRICH Max Frischs Schulklassiker «Homo Faber» funktioniert auch auf der Bühne. Die Hermes Baby gibt die Erzählerin. Eine Premierenkritik mit Spoiler.

Als der jüngste «Star Wars»-Teil in die Kinos kam, wurde die Angst vor sogenannten Spoilern regelrecht zelebriert. Wer das Ende ausplauderte, war sich der Ächtung seiner Freunde sicher. Wenn das Theater Kanton Zürich «Homo Faber» auf die Bühne bringt, muss sich der Premierenbesucher keine Sorgen machen. Jeder Gymnasiast kennt die Pointe.* Trotzdem war der Saal voll.

Die Spannung steckte nämlich weniger in der Handlung als in der Frage, wie sich diese Tagebucherzählung voller Rückblenden und innerer Monologe auf der Theaterbühne bewähren kann. Ulrich Woelk hat es gewagt. Der Berliner Autor, ein promovierter Physiker wie die Hauptfigur Walter Faber, hat das Stück für das Theater Kanton Zürich adaptiert (Regie: Rüdiger Burbach).

Was für ein Zufall!

Wenige Minuten darf der Unesco-Ingenieur Faber (Stefan Lahr) seine Lieblingsrolle spielen, den rationalen Mann von Welt. Als über dem Golf von Mexiko die Turbine versagt, blickt er nicht einmal von seiner NZZ auf. «Maschinen fallen mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit aus», erklärt er ungerührt seinem panischen Sitznachbarn Herbert Hencke (Andreas Storm), der mit der Grazie eines Truthahns versucht, die Schwimmweste überzuziehen.

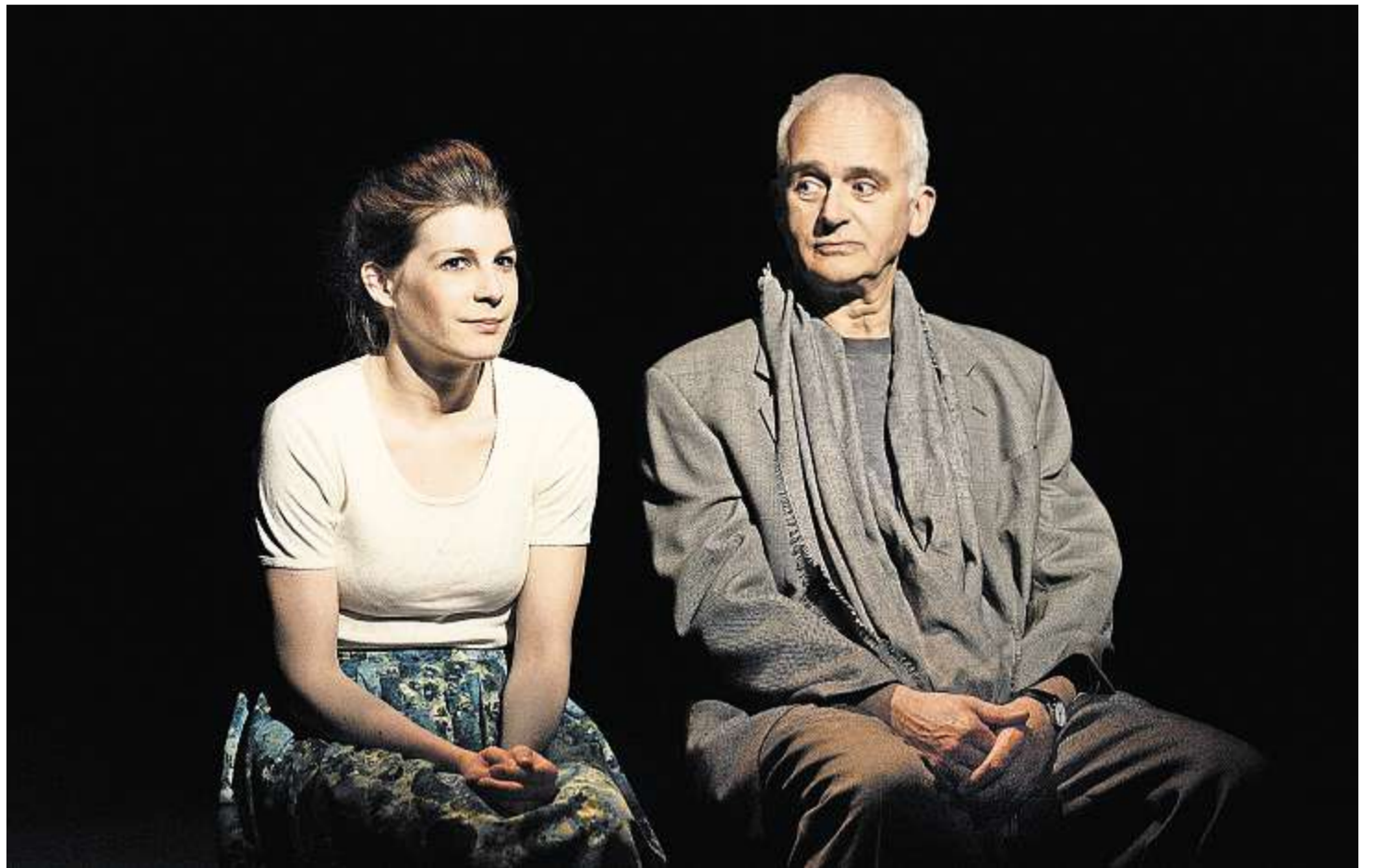
Wie von Faber berechnet, erreicht die Maschine das Festland.

Punkt für ihn. Dann fällt das zweite Triebwerk aus, die Maschine muss notlanden. Punkt für – nun ja, wen eigentlich? Das Schicksal? Doch das ist nur der Anfang. Denn Hencke entpuppt sich als Bruder von Fabers Jugendfreund Joachim. Der wiederum Fabers Ex-Verlobte Hanna heiratete. «Was sagt Ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung dazu?», lacht Hencke.

Die Schreib- als Zeitmaschine

Autor Woelk befördert Fabers unverzichtbare Schreibmaschine in die Erzählerrolle. Per Projektion rattert die Hermes Baby die Eckdaten aufs kahle Bühnenbild: «25. März 1957. Houston, Texas. Am Flughafen.» Das ist etwas penetrant, aber exakt und effizient, zwei Tugenden, die auch Faber hochhält. Innert Sekunden wechseln wir nach Zürich im Jahr 1928, wo der junge Faber seine schwangere Freundin Hanna (Anna Schinz) zur Abtreibung überreden will. Ein weiteres Rattern: Wir sind im Dschungel. Und ratternd springen wir aufs Atlantikschiff, wo Faber auf der Flucht vor seiner absehbaren amerikanischen Flamme Ivy (Miriam Wagner) auf die junge Sabeth trifft, der er bald einen Antrag machen wird (ebenfalls gespielt von Anna Schinz, die derzeit auch als Tante Dete im «Heidi»-Film zu sehen ist).

Woelk hat das Stück in den Fünfzigerjahren belassen. Das ist in Ordnung, denn in der Gegenwart ist Fabers Weltbild so omnipräsent,



Frauen sind wie Efeu. Ausser Sabeth. Technokrat Faber (Stefan Lahr) entwickelt unerwartete Gefühle für die junge Mitpassagierin (Anna Schinz). Toni Suter

dass es kaum auffiele. Lautes Wiedererkennungslachen erntet aber auch der Zürcher Beamte, als er der Halbjüdin Hanna erklärt, sie müsse nach Nazideutschland zurück. «Die Schweiz ist ein kleines Land, wir können nicht alle aufnehmen.» Hier scheint das Feindbild im Saal klar. Wenn Faber sich aber die Abtreibung seines Kindes als Akt der

Vernunft schönredet oder vor der ungebremsten Vermehrung der Araber warnt, wenn sie nicht mehr durch schlechte Hygiene dezimiert würden, ist es stiller im Saal. Man ist ganz froh, dass das Stück nicht in die Gegenwart verlegt wurde.

Fabers Weltsicht, in der Körper und Geist unperfekte Maschinen sind und Beziehungen die lästige

Folge einer biologischen Notwendigkeit, kollidiert mit der seiner Frauen, vor allem von Hanna (Katharina von Bock), die ihn genauso wenig versteht wie er sie. Ein Happy End bleibt nur schon darum versperrt. Der Weg führt nach innen: Konfrontiert mit seiner eigenen Sterblichkeit, findet Faber im Schreibprozess eine Mög-

lichkeit, Rechtfertigung abzulegen über das Irrationale in ihm, das er immer negiert hat. Gefühle. Angst. Schuld. Liebe. Walter wird, in eigenen Worten, weich. Und die Hermes Baby protokolliert es minutiös. Michael Graf

* Faber verliebt sich, unwissentlich, in die eigene Tochter.

Die schwierige Sache der Liebe

OPER Lange war Rossinis letzte komische Oper eine Rarität, jetzt treibt der Comte Ory überall sein Unwesen. Das Theater Biel Solothurn bringt ihn nach Winterthur. Eine verquere Schule der Sinnlichkeit in feiner Musik.

Er ist ein Bruder Don Juans, aber wie diesem misslingen ihm auf der Opernbühne die Eroberungen, die seinen Ruf begründet haben. Der Graf Ory tritt im ersten Akt als Eremit auf und hofft, den ratsuchenden Frauen auf seine Weise helfen zu können. Im zweiten Akt bittet er mit seinen Rittern in Nonnenverkleidung um Schutz – nicht nur vor Gewitter und Sturm, sondern vor allem – ein hübscher Witz – vor dem Gestürm des umtriebigen Grafen. Dass es sich um wüste Grapscher und Diebe handelt, ahnt die Hausherrin, Comtesse Adèle, natürlich nicht.

Kern der Legenden um den Grafen Ory ist die mittelalterliche frivole Romanze «Le Comte Ory et les Nonnes de Farmoutier». Sie beschreibt den Aufenthalt der Ritter im Nonnenkloster. Die Folgen des ritterlichen Überfalls, die sich dort neun Monate später zeigten, konnten in der Version des Librettos von Eugène Scribe und der Oper (Uraufführung 1828) nicht eintreten: Der Verführer küsst in der Dunkelheit seinen eigenen Pagen, der seinerseits mit der Dame in schüchterner Verliebtheit verbunden ist und sich vor sie stellt. Der entlarvte und blamierte Ritter muss abdampfen, Isolier, der Page, bleibt als Sieger auf dem Platz zurück.

Rossinis grosse Palette

Die Szene zu dritt auf und um das Sofa im dunklen Zimmer ist im Zauber schwebender Melodik und zart gedämpfter Klänge einer der

musikalischen Höhepunkte des Werks – das derbe Saufgelage der Ritter ist ein weiterer, und die Aufzählung liesse sich fortsetzen. Das Ensemble und das Orchester unter der Leitung von Marco Zambelli zeigen im durchsichtigen Spiel gutes Gespür für Rossinis verfeinerte Kunst in dieser reichen Partitur, und der Chor der Ritter ist gut bei Stimme für lärmige wie frömmlicher sanfte Noten.



Auf Umwegen gelangt Comte Ory zum Ziel.

Sabine Burger

Die Terzett-Szene im Dunkeln: Gar hell war die Bühne da, und vielleicht wäre vollkommene Dunkelheit – «nuit totale» lautet die Regieanweisung im Libretto – auch die schönste szenische Lösung. Pierre-Emmanuel Rousseau, der für Inszenierung, Bühne und Kostüme verantwortlich ist, neigt eher zum Überdeutlichen.

Die Mechanik der Szene ist ja subtil: Die Handgreiflichkeit des

Grafen wird von Isolier nicht nur abgefangen, dieser reicht sie als eigene weiter an die Gräfin, sodass Ory für das junge Paar unfreiwillig zum Lehrmeister der Sinnlichkeit wird – im flotten Dreier gipfelnd, meint der Regisseur, der dem Grafen allen Triumph gönnt, Isolier das Nachsehen, dem Publikum den ja immer eher peinlichen Anblick jeder gemimten Sexszene.

Vor dem Opernabend las mans anders, kann man in Anlehnung an ein bekanntes Schiller-Zitat nur sagen. Aber die Art, wie die Geschichte hier erzählt wird, hat auch ihren Reiz. Wir sind in den biedermeierlichen Fünfziger- und Sechzigerjahren in der französischen Provinz. Der erste Akt erzählt mit köstlichen Details das Treiben in einer Hotellobby rund um den Auftritt eines geistlichen Gurus, der zweite spielt in einem wiederum detailfreudig ausgestatteten Salon, wo sich die Damen bis zur Rückkehr ihrer Männer aus dem Krieg mit Stricken und Blättern in Modemagazinen die Zeit vertreiben.

Von wegen schüchterner Liebe: Während Isolier (köstlich Marion Grange) mit keckem und strahlendem Sopran als knabenhafter

Petit Prince erscheint, tritt Comtesse Adèle (imponierend in dieser Paraderolle Perrine Madoeuf) im feuerroten Tüllkleid und mit blitzenden Koloraturen erotisch draufgängerisch auf den Plan. Da ist Graf Ory, wie ihn Enrico Iviglia drahtig verkörpert, mit mal gar penetrantem, mal säuselndem Tenor, eben der gefragte ganze Kerl im Figurendreieck, wie es die Regie hier konzipiert. Warum eigentlich die Umständlichkeit seiner Verkleidungen? ist da die Frage.

Musikalisches Feuerwerk

Zwei weitere Figuren sind mit grossen Arien mit von der Partie, Orys Begleiter Rimbaud (Michele Govi) und, auch sängerisch nicht gerade vorbildlich, sein rüpelhafter Erzieher (Eric Martin-Bonnet); weitere kommen hinzu im vielstimmigen A-cappella-Finale des ersten Aktes, ein Prunkstück von Rossinis Kunst, die mit ihrem herrlichen Witz und ihrer lyrischen Noblesse auch den Abend der Bieler Oper auszeichnet.

Herbert Büttiker

Le Comte Ory: Heute, 19.30 Uhr, So, 24. 1., 17 Uhr, sowie Di, 26. 1., 19.30 Uhr, Theater Winterthur.

«LE COMTE ORY» UND «IL VIAGGIO A REIMS»

Fünf der zwölf Musiknummern des «Comte Ory» hat Rossini aus der Oper «Il viaggio a Reims» übernommen, die als Festoper zur Krönung Karls X. im Jahr 1825 nicht fürs Repertoire gedacht war. Dass sie in jüngster Zeit häufig inszeniert wird, hätte Rossini wohl erstaunt. Im Opernhaus Zürich hatte «Il viaggio a Reims» im Dezember Premiere. Im Spielplan der laufenden Saison er-

scheint auch eine Wiederaufnahme des «Comte Ory». Trotz der partiellen musikalischen Übereinstimmung konkurrieren sich die beiden Werke kaum. In der jeweiligen dramatischen Eigenart erscheint vielmehr auch die Musik in neuer Beleuchtung. Hinzu kommt, dass Rossini für das spätere Stück auch neue aparte Nummern wie das famose Trio im 2. Akt komponiert hat. hb

Musik aus Südosteuropa

KONZERT Das Trio Weliona spielt Musik aus Südosteuropa. Besonders fasziniert sind die drei Musikerinnen davon, dass diese Musik fröhlich und zugleich traurig ist, denn das lässt Herz und Seele mitschwingen. Seit 15 Jahren sind sie unterwegs: Brigitte Pfändler-Oling, Elisabeth Wanzenried und Betty Otter. Dazu lässt sich auch tanzen. dwo

Trio Weliona: Heute, 20 Uhr, Musikzentrum Giesserei.

Lieder aus dem Schrebergarten

KONZERT Auf dem Album «Im Schrebergarten» des Zürcher Liedermachers Matthias Siegrist stehen Menschen und ihre Geschichten im Zentrum. Dazu kommt Siegrists bald filigranes, bald treibendes Gitarrenspiel. Unterstützt wird Siegrist vom Akkordeonisten Niculin Christen und dem Perkussionisten Tino Siegrist. dwo

Matthias Siegrist: Sonntag, 24.1., 19.30 Uhr, Esse, Rudolfstr. 4.

KORRIGENDUM

Eigänabou

Die Mitglieder der Winterthurer Hip-Hop-Gruppe Eigänabou sind am Krebsbach in Oberseen aufgewachsen und nicht am Chrebsbach in Seuzach, wie in der Ausgabe vom Mittwoch, 20. Januar, zu lesen war. Wir bedauern das Versehen. dwo